

HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Organisationseinheit	46
Reihe	Literatur
Kostenträger	P.3.3.03.0
Titel	"Wollte Gott, ich wäre ein Platzregen!" Jeder Autor baut sich sich seinen Himmel selbst
AutorIn	Ursula Gaßmann
Redakteurin	Sigried Wesener
Sendetermin	4.3.2007/14.5.2017
Ton	Alexander Brennecke
Regie	Beate Ziegs
Besetzung	Uta Hallant, Simone Kabst, Udo Schenk

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig

© Deutschlandradio

Deutschlandradio Kultur
Funkhaus Berlin
Hans-Rosenthal-Platz
10825 Berlin
Telefon (030) 8503-0

Atmo Regen, Gewitter, Sturm- langsam ausblenden
darüber

Zitator:

In der Nacht war der Sturm gekommen und lief brüllend die Straßen auf und nieder. Aus der Ebene hinter den Grenzgebirgen hatte er eine schwere und dunstige Wärme mitgebracht. Severin lag wachend in der Finsternis. Das Fieber trieb den Schweiß aus seinem Körper und erhitzte sein Blut. Das Fenster klapperte und manchmal kam ein dumpfes Geräusch von unten herauf, wenn das Haustor in den Angeln stöhnte. Der gelbe Blitz eines Wintergewitters erhellte für einen Augenblick das Zimmer und in seinem Lichte glaubte Severin plötzlich das Bild zu sehn, das über dem Kopfe Susannas im Laden des Buchhändlers hing.

Atmo raus

Sprecherin:

Sturm, dunstige Wärme, Gewitter, Fieberphantasien. In *Severins Gang in die Finsternis* von Paul Leppin verschwimmen die Konturen zwischen Mensch und Natur, zwischen der Geschichte und dem dazugehörigen Wetter. Der eigentliche Protagonist dieses Prager Gespensterromans, erschienen 1914, ist nicht der Held sondern es sind die Jahreszeiten mit ihren typischen oder ungewöhnlichen Witterungen. Sie prägen die Atmosphäre in der Stadt. Sie verstärken und beeinflussen Severins Stimmungen, die ihn schließlich zu verhängnisvollen Handlungen treiben.

Zitator:

Der Sommer wurde liebreizender und zärtlicher, je mehr er dem Ende entgegenging. Jeden Tag spannte der Himmel seine fleckenlose Decke aus und die Sonne war milde. Severin verbrachte seinen Urlaub in der Stadt.

Atmo, kurzer Trenner?

Es kamen die Regentage und wuschen die letzten Tage des Sommers mit sich fort. Auf den Parkwegen stand das Wasser in großen Lachen und auf den Bäumen klebten die Blätter, die der Wind von den Bäumen riß. Rascher als sonst um diese Jahreszeit dämmerte der Abend hinter dem feuchten Himmel. Severin stand beim Fenster.

Sprecherin:

Wetter gibt es immer! Der Satz ist so trivial wie wahr. Bis vor kurzem galt „übers Wetter reden“ als Zeichen der Einfallslosigkeit, Gipfel des small-talks. Heute ist das anders. Die Klimaveränderungen durch die von den Menschen verursachte Erderwärmung beunruhigen. Die Folgen, Überschwemmungen, Stürme und Dürre machen Angst. Der Verlust des Winters, besonders der Mangel an Schnee, wird plötzlich beklagt.

Schon 1908 schrieb Karl Kraus in der *Fackel*:

Zitator:

Die Natur mahnt zur Besinnung über ein Leben, das auf Äußerlichkeiten gestellt ist. Eine kosmische Unzufriedenheit gibt sich allenthalben kund, Sommerschnee und Winterhitze demonstrieren gegen den Materialismus, der das Dasein zum Prokrustesbett macht, Krankheiten der Seele als Bauchweh behandelt und das Antlitz der Natur entstellen möchte.

Sprecherin:

Inzwischen beschäftigen sich alle möglichen Wissenschaften –mit Ausnahme der Literaturwissenschaft- mit dem Wetter.

Als wäre das Wetter mit einem bösen Fluch belegt, vermeiden es die Autoren heutzutage eher. Bei Elfriede Jelinek, Martin Walser, und schon bei Brecht befindet man sich in einer hochgradig wetterfreien Zone. In den Feuilletons werden vereinzelt Stimmen laut, die das Fehlen des Wetters in der Gegenwartsliteratur bedauern.

Aber es gibt auch andere Beispiele.

Zitator:

Kein Mensch ist auf die Dauer so interessant wie das Wetter

Sprecherin:

sagt Wolf Haas in seinem preisgekrönten 2006 erschienenen Roman *Das Wetter vor 15 Jahren*. Dabei spielt das Wetter als literarisches Mittel allerdings eine neue Rolle. Es wird nicht mehr nur eingesetzt, um Wendungen der Handlung atmosphärisch anzukündigen oder Stimmungen, sei es beim Helden, beim Leser oder beim Autor selbst zu evozieren sondern es hat eine Eigenständigkeit. Im Roman von Haas studiert die Hauptperson, Vittorio Kowalski, der im Ruhrgebiet lebt und arbeitet, seit 15 Jahren minutiös das Wetter eines Dorfes in

Österreich, in dem er mit seinen Eltern als Kind jahrelang Urlaub gemacht hat und sich in Anni, die Tochter der Pensionswirte verliebt hatte. Mit seinem Wissen tritt er sogar im Fernsehen auf, bei Gottschalcks „Wetten, dass!“

Im Buch taucht diese Liebesgeschichte aber nur indirekt auf.

In einem langen Interview zwischen einer Person, die Wolf Haas heißt und dem Autor zumindest stark ähnelt und einer jungen Frau, Literaturbeilage genannt, wird über das fiktive Buch gesprochen und daraus zitiert.

Zitator:

Wolf Haas Wobei ich sagen muss, dass ich das schon grundsätzlich ganz wunderbar gefunden habe. Dass sich einer mit dem Wetter der Vergangenheit beschäftigt. Gerade das Wetter ist ja so ein Thema, wo uns immer nur zu interessieren hat, wie es morgen wird.

Zitatorin:

Literaturbeilage: Immer tüchtig zukunftsorientiert.

Zitator:

Wolf Haas: Übers Wetter reden ja alle Frauen gern.

Zitatorin:

Literaturbeilage Über das Wetter schreiben Sie jedenfalls wesentlicher detaillierter als über die eigentliche Liebesgeschichte.

Im Buch betont Kowalski , dass er sogar bereit war, über „weiche Themen“ zu sprechen.

Zitator:

Wolf Haas Ja, Wetterföhligkeit. Biowetter und so weiter. Das war natörlieh Thema Nummer eins bei den Wetter-Normalverbraucherinnen.. Da ist er nicht drumherumgekommen, das hat er irgendwann eingesehen. Wetterföhligkeit ist ja wirklich ein unerschöpfliches Thema.

Sprecherin:

Nach neuesten Untersuchungen leiden heutzutage 50% der Menschen an Wetterföhligkeit.

Bei Frauen in den Wechseljahren ist der Prozentsatz noch weit höher.

Der Wetterföhlige befindet sich eigentlich in guter, ja erlesener Gesellschaft. Er teilt sein Los der Schlafstörungen, des Schwindels, der Depression, Herzklopfen , Hitzewellen und nervöser Unruhe mit bedeutenden und schöpferischen Menschen wie Byron, Darwin, Diderot, Goethe, Heine, Luther, Nietzsche, Rilke, Stifter, Voltaire und Wagner.

Wetterfühligkeit hat nichts mit dem Umschlag von schönem zu schlechten Wetter zu tun. Alle Veränderungen von Luftdruck, Luftfeuchtigkeit, Temperatur und Sonnenlicht sind Faktoren, die manche Menschen verstärkt wahrnehmen und übermäßig darauf reagieren.

Zitator:

Wolf Haas An dem Tag, an dem das erste Mal diese erotische Spannung in der Luft liegt, ist blauer Himmel, nicht eine Wolke am Himmel.

Zitatorin:

Literaturbeilage Ging es Ihnen da auch darum, eine Art High-Noon-Stimmung zu verbreiten?

Zitator:

Wolf Haas Es war einfach genau Mittag. Jedenfalls war es exakt zwölf Uhr, Hochsommer, blauer Himmel, kein Schatten.

Und jetzt schaut Anni mit diesem Einheimischenblick zum blauen Himmel hinauf und sagt wie zum Hohn: Ein Wetter kommt.

Na ja, das Wetter hat ihr dann schneller Recht gegeben, als ihr lieb war.

Mitten an einem strahlenden Sommertag ist es innerhalb von fünf Minuten finster.

Sprecherin:

Und das Schicksal nimmt seinen Lauf und wendet sich erst wieder zugunsten des Helden, der eher ein Anti-Held ist, als Anni in der Kirche im Begriff ist, ihren Jugendfreund Lukki zu heiraten.

Zitator:

Wolf Haas Und für die Leute in der Kirche war der Knall sogar noch viel ärger, der hat sich drinnen noch verstärkt, und die bunten Kirchenfenster, die dieses schöne Licht auf Anni geworfen haben, sind zersprungen und haben das grelle Sonnenlicht hereingelassen. In diesem Moment haben sie erst gesehen, wie schön das Wetter geworden ist!

Sprecherin:

Wetternormalverbraucherinnen. Liebesgeschichte. Ironisch gebrochene Erzählweise. Solche Töne sind neu bei Wolf Haas. Aber eine Affaire mit dem Wetter hatte er immer schon. Auch in seinen Brenner-Krimis. Ein Beispiel aus *Silentium!*:

Den unter Mordverdacht geratenen Obdachlosen, der ab und zu die Suppenküche des Klosters aufsuchte, findet man erhängt in einer der Duschkabinen.

Zitator:

Der war früher einmal Wetteransager beim Radio, dann drei verregnete Sommer, die Leute natürlich gnadenlos, sind seine Sympathiewerte in den Keller gerasselt, bis man ihn entlassen hat. Dann hat der leider den gleichen Fehler wie die Leute gemacht und auch einen Schuldigen gesucht, kurz und gut, er hat den Chef der Zentralanstalt für Meteorologie, der ihm immer die schlechten Wetterwerte geliefert hat, über den Haufen gefahren, Mordversuch, Mordversuch, drei Jahre Gefängnis, und nach der Entlassung nie wieder erholt.

Und jetzt dieses Ende, ausgerechnet an einem strahlenden Sommertag, fürchterliche Geschichte.

Sprecherin:

Die meisten Menschen haben ihr spezielles Lieblingswetter, bei dem es ihnen besonders gut geht. Erinnerungen an wichtige Ereignisse im Leben sind manchmal ganz wesentlich mit einem bestimmten Wetter verbunden.

Untersuchungen von Ärzten und Psychotherapeuten zeigen, dass das bei vielen Patienten keineswegs klares Sonnenwetter ist, sondern dass nicht wenige sich von dunklen Jahreszeiten, von Regen, Wind und Schnee angezogen fühlen. In Irina Liebmanns Roman *Die freien Frauen* kommt der Wintereinbruch spät, erst an einem 28. Februar. Dann aber scheidet es fast unaufhörlich. Die Heldin, Elisabeth Schlosser sitzt in ihrer Wohnung in Berlin am Hackeschen Markt, erinnert sich und schreibt einen Brief an eine gewisse Sonja.

Zitatorin:

Den Schnee hatte ich abgeschrieben, ich hatte ihn ganz und gar meiner Kindheit zugeschlagen, den Zugverspätungen im Sozialismus, den vollen Wartesälen damals, und es

gab zu dieser Zeit Wartesäle in unseren Bahnhöfen, sie standen jedem offen und sie waren warm, und der Schnee brachte mir meine Geliebten, mir brachte der Schnee die Geliebten.

Sprecherin:

Elisabeth Schlosser sucht ein Verhältnis zu ihrer Vergangenheit. Die Familiengeschichte, zerbrochene Lieben, der essgestörte Sohn, alles lastet auf ihr. Die Autorin Irina Liebmann setzt das Wetter als Bindeglied zwischen Gegenwart und Vergangenheit ein. Im Schnee scheint sich die Zeit zu verlangsamen. Wie Spuren im Schnee verfolgt die Heldin die wichtigen Etappen ihres Lebens zurück, redet mit Altbekannten. Langsam bricht eine verkrustete Oberfläche auf. Die Frau entdeckt Neues, auch an sich selbst.

Zitatorin:

Elisabeth Schlosser verlässt ihre Wohnung.

Zog der frische Schnee sie hinaus? Wollte sie auf unberührtem Weiß entlang laufen, Fußspuren hinterlassen im Park Monbijou, die Erste sein, die über Wege läuft oder war es um sich ihrer selbst zu versichern, dessen, dass sie noch da war und fest auf der Erde stand, Elisabeth Schlosser?

Musik

Zitator:

Starke Bewölkung und vereinzelte, zum Teil heftige Schauer, Höchsttemperaturen zwischen 11 und 14 Grad. Wind aus Nord-West, abnehmend 2 bis 3.

Bewölkt und regnerisch. Höchsttemperaturen um 15 Grad. Schwach windig. Für die Jahreszeit zu kalt.

Starke Bewölkung. In der zweiten Tageshälfte kommt es zu einzelnen zum Teil heftigen Schauern. Die Temperaturen erreichen Werte um 17 Grad.

Sprecherin:

Schlechte Wetteraussichten verheißen die Kapitelüberschriften in Karen Duves *Regenroman*, der 1999 erschienen ist und die Geschichte eines Loosers erzählt, eines Schriftstellers, der sich aus Geldnot darauf einlässt, die Biographie eines Zuhälters zu schreiben. In einem „übereigneten“ schwarzen Mercedes macht er sich gemeinsam mit seiner Frau auf und kauft

von seinem Vorschuss ein Haus in einer abgelegenen Gegend in Ostdeutschland am Rand eines Moors, um in Ruhe arbeiten zu können.

Im Roman rauscht und pladdert es ohne Ende. Es gießt und trieft.

Atmo Regen

Zitatorin:

Martina seufzte schwer.

„Bei Sonnenschein sieht das hier ganz anders aus“, versuchte Leon sie und auch sich selbst zu trösten. Aber Martina blickte ihn so mürrisch an, als wäre er und nur er allein schuld – am Regen und daran, dass die Gegend so trostlos war, und überhaupt an allem.

„Wird alles besser, wenn es zu regnen aufhört“ sagt Leon.

Sprecherin:

Aber die Regenpausen sind nur kurz und selbst dann will sich die Stimmung zwischen dem Paar nicht aufklären. Martina tröstet sich mit einem herrenlosen Hund und Leon hat außer dem Kampf mit seiner Schreibblockade alle Hände voll zu tun, die Nacktschneckenplage einzudämmen.

Zitatorin:

Der Regen setzte am Nachmittag ein, fiel in dünnen Schnüren vom Himmel. Martina stellte alle verfügbaren Töpfe und Eimer vor die Tür, um Regenwasser aufzufangen, denn das Wasser, das aus den Leitungen kam, war immer noch braun.

Leon hatte die Tischlampe eingeschaltet. Durch das kleine Fenster kam nur trübes, diffuses Regenwetterlicht herein. Er konnte sich nicht konzentrieren.

Er kippte das Fenster, und von draußen drang das entfernte blecherne Trommeln der Regentropfen auf den Topfböden herein.

Sprecherin:

Zudem erscheint auch noch der Zuhälter aus Hamburg mit seinem Bodyguard und will Arbeitsergebnisse sehen.

Es wird ein schreckliches und feuchtes Ende nehmen in dieser „nassesten Geschichte seit der Sintflut“, wie die Autorin selbst ihren Roman bezeichnet. Man ahnt es bereits.

Helden und Heldinnen in der Literatur lieben und morden seit jeher auffallend oft bei Regen, Nebel und Gewitter. Aber auch extreme Hitze scheint einem Happy End eher abträglich zu sein. Dass die Spannung einer Handlung für die Leser gefördert wird, wenn die geschilderten Ereignisse atmosphärisch noch durch Natur- und Witterungsschilderungen unterstützt werden, ist ein alter dramaturgischer Trick.

So schildert zum Beispiel Léo Malet die Situation seines Pariser Privatdetektivs Nestor Burma vor dem ersten Leichenfund in *Marais-Fieber*, erschienen 1982:

Evt.mit Wind, Sturm-Atmo unterlegen

Zitator:

Die Hände tief in den Taschen meines Trenchcoats vergraben, so stand ich wie angewurzelt in einem Zimmer in der dritten Etage eines alten Kastens , Rue des Francs-Bourgeois. Meine feuchtnassen Finger umklammerten den kalten Kopf meiner Pfeife. Frühlingsstürme ließen das altehrwürdige Haus aufstöhnen.

Ein verregneter Frühling!

Heulend peitschte der Wind den Regen gegen die nackten Fenster. Durch die beschlagenen Scheiben blickte ich auf eine nasse Dachlandschaft. Der bleigraue Himmel verbreitete ein deprimierend giftiges Licht. Vor dem Mansardenfenster eines Nachbarhauses flatterte ein schmutziges Wäschestück traurig im Wind, wie zum Zeichen einer kläglichen Kapitulation.

Sprecherin:

Wie viele Krimiautoren setzt Malet gerne das Wetter ein. Aber bei ihm hat es mehrfache Funktionen. Es unterstützt den Spannungsaufbau, unterstreicht die Atmosphäre in Paris, charakterisiert seinen Helden Burma, und gibt dem Geschehen zusätzlich einen leicht surrealen Touch.

Ratten im Mäuseberg beginnt so:

Zitator:

Es war eine dieser viel zu seltenen warmen Sommernächte.

Eine von denen , wie ich sie liebe: stickig und trocken, nicht das leiseste Lüftchen, nicht die geringste Aussicht auf ein nur scheinbar erfrischendes Gewitter. Eine Hitze wie im Treibhaus.

Den Thermometern stieg das Quecksilber zu Kopfe , und die dünnsten Laken waren schwer wie Blei.

Sprecherin:

Sommerwetter kann aber auch Depressionen auslösen, kann sogar tödlich sein. In Thomas Manns. Novelle *Tod in Venedig* braut sich allerhand zusammen: Hitze, Feuchtigkeit, der Sciroccowind, „Widerliche Schwüle“. Es gibt nahezu kein Kapitel, in dem keine meteorologischen Bemerkungen gemacht werden. Dieses Wetter brütet die Cholera aus, und ihr erliegt am Ende bekanntlich der liebeskranke Dichter Aschenbach: ein Tod unter subtropischen Klimabedingungen.

Thomas Mann hat seine Ambivalenz gegenüber dem südlichen Klima in einer Passage in *Mario und der Zauberer* beschrieben, in der er sich direkt an den Leser wendet:

Zitator:

Die Hitze war unmäßig, soll ich das anführen? Sie war afrikanisch; die Schreckensherrschaft der Sonne, sobald man sich vom Saum der indigoblauen Frische löste, von einer Unerbittlichkeit, die die wenigen Schritte vom Strande zum Mittagstisch, selbst im bloßen Pyjama, zu einem im voraus beseufzten Unternehmen machte. Mögen Sie das? Mögen Sie es wochenlang? Gewiß, es ist der Süden, es ist klassisches Wetter, das Klima erblühender Menschheitskultur, die Sonne Homers und so weiter. Aber nach einer Weile, ich kann mir nicht helfen, werde ich leicht dahin gebracht, es stumpfsinnig zu finden. Die glühende Leere des Himmels Tag für Tag fällt mir bald zur Last, die Grellheit der Farben, die ungeheure Naivität und Ungebrochenheit des Lichts erregt wohl festliche Gefühle, sie gewährt Sorglosigkeit und sichere Unabhängigkeit von Wetterlaunen und –rückschlägen; aber ohne dass man sich anfangs Rechenschaft darüber gäbe, lässt sie tiefere, uneinfachere Bedürfnisse der nordischen Seele auf verödende Weise unbefriedigt und flößt auf die Dauer etwas wie Verachtung ein.

Sprecherin:

Thomas Mann spielt hier virtuos mit den Emotionen und Erwartungen seiner Leser. Kurz bevor Mario und der Zauberer Cipolla sich begegnen, gibt es einen Wetterumschwung. Aber auch der lässt nichts Gutes ahnen:

Zitator:

Der Himmel bedeckte sich, nicht dass es frischer geworden wäre, aber die offene Glut wich einer stickigen Sciroccoschwüle, und ein schwächlicher Regen netzte von Zeit zu Zeit den samtigen Schauplatz unserer Vormittage. Das schlaffe, entfärbte Meer, in dessen Flachheit träge Quallen trieben, war immerhin eine Neuigkeit; es wäre albern gewesen, nach einer Sonne zurückzuverlangen, der, als sie übermütig waltete, so mancher Seufzer gegolten hatte.

Zu diesem Zeitpunkt also zeigte Cipolla sich an.

Sprecherin:

Meistens spiegelt sich aber in der Literatur das Verhältnis des Autors zum Wetter nur indirekt. Die psychische Verfassung des *Helden* oder der *Heldin* wird durch die entsprechende Witterung herausgestrichen. entweder auf eindimensionale Weise oder durchaus differenziert. Auf welcher geradezu analytischen Weise das geschehen kann, zeigt schon im 19. Jahrhundert Büchners *Lenz* :

Atmo rieselndes Wasser?

Zitator:

Den 20. Jänner ging Lenz durchs Gebirg. Die Gipfel und hohen Bergflächen im Schnee, die Täler hinunter graues Gestein, grüne Flächen, Felsen und Tannen.

Es war nasskalt; das Wasser rieselte die Felsen hinunter und sprang über den Weg. Die Äste der Tannen hingen schwer herab in die feuchte Luft. Am Himmel zogen graue Wolken, aber alles so dicht – und dann dampfte der Nebel herauf und strich schwer und feucht durch das Gesträuch, so träg, so plump.

Er ging gleichgültig weiter, es lag ihm nichts am Weg, bald auf-, bald abwärts.

Sprecherin:

Der in sich gekehrte Lenz nimmt die Natur nicht wahr. Die Verbindung zwischen Innenwelt und Außenwelt scheint abgebrochen. Als die Krise kommt, wird die Natur dramatisch und bedrohlich geschildert:

Zitator:

In der Luft ein gewaltiges Wehen.

Wolken zogen rasch über den Mond; bald alles im Finstern, bald zeigten sie die nebelhaft verschwindende Landschaft im Mondschein. Er rannte auf und ab. In seiner Brust war ein Triumphgesang der Hölle. Der Wind klang wie ein Titanenlied.

Sprecherin:

Am Ende resigniert der Held:

Zitator:

Am folgenden Morgen, bei trübem, regnerischem Wetter, traf er in Straßburg ein. Er schien ganz vernünftig, sprach mit den Leuten. Er tat alles wie es die anderen taten; es war aber eine entsetzliche Leere in ihm (...)

So lebte er hin.

*Musik***Sprecherin:**

Das 19. Jahrhundert ist die Zeit der Wetter-Helden – oder des Helden-Wetters -in der Literatur. In der Romantik reimte sich außerordentlich hübsch „Nebelglanz“ auf „Seele ganz“. Nach der gescheiterten bürgerlichen Revolution 1848 gab es ein starkes Bedürfnis nach idyllischen Scheinwelten. Die Dichter der Zeit bedienten die Nachfrage der ständig anwachsenden Leserschaft nach Harmonie mit der Natur und setzten dabei das literarische Mittel Wetter ideologisch ein. Auch im sogenannten Bürgerlichen Realismus. Eine der ganz wenigen literaturwissenschaftlichen Arbeiten, die sich überhaupt mit dem Wetter befassen, konzentriert sich auf diese Epoche. Es ist die gut lesbare und manchmal mit leicht ironischen Augenzwinkern geschriebene Dissertation von F.C. Delius *Der Held und sein Wetter*, erschienen 1971.

FC Delius:

O-Ton1 Delius

Ja, diese ganze Arbeit ist ja erst mal aus einer Schnapsidee entstanden, aus einer Anregung, die der Professor Eberhard Lämmert so nebenbei mal äußerte in einer Vorlesung und ich hab gedacht, das ist ne Sache, der man mal nachgehn muß. Ich wollte es nicht an der Romantischen Literatur machen, sondern ich wollte es ganz bewusst machen an einer Literatur, die sich als eine realistische versteht.

Wetter-Atmo

weiter O-Ton2 Delius

Realismus ist ja ein hypothetischer Begriff, denn Literatur ist nicht realistisch, Literatur ist immer fiktional. Diese Art Literatur wollte so nah wie möglich an die Wirklichkeit heran, und ich habe versucht am Beispiel des Wetters zu zeigen, wie auch dort das Wetter so eingesetzt wird, dass es in die Handlung passt. Das heißt, wenn Autoren bestimmte Figuren darstellen, dann haben die ein bestimmtes Wetter, wenn die in bestimmte Konflikte kommen, dann ändert sich das Wetter. Wenn verschiedene Charaktere aufeinander treffen, gibt es vorher mit großer Wahrscheinlichkeit ein Gewitter usw., usw.

Zitator:

Und er stand doch wirklich oben, und die Leiter schwankte im Sturme, Schneestaub umwirbelte ihn, Blitze umzuckten ihn; mit jedem flammte die Schneedecke der Dächer, der Berge, des Thals, die ganze Gegend in einer ungeheuren Flamme auf, und nun schlug's zwei unter ihm, die Glockentöne heulten, vom Sturme gezerrt in den Aufruhr, und er stand, er stand schwindellos, er stürzte nicht. Er wusste, keine Schuld lag auf ihm; er hatte seine Pflicht gethan, wo Tausende sie nicht gethan hätten; er hatte die Stadt, an der er mit ganzer Seele hing, er allein, von der furchtbarsten Gefahr befreit.

Sprecherin:

Zwischen Himmel und Erde von Otto Ludwig erschien 1856. Der Held Appollonius bewährt sich durch Kraft und Überlegenheit. Er ist mutig und pflichtbewusst. Er wagt sein Leben im

Dienste des Gemeinwohls, er kämpft für seine soziale Umgebung, für seine Nachbarn, für seine Stadt. Er dient als Identifikationsfigur des neuen Bürgers.

O-TonDelius3)

Was der ideologische Gebrauch des Wetters ist, habe ich an einem Paradebeispiel dargestellt an dem Hungerpastor von Wilhelm Raabe, der zum Teil auch ein antisemitischer Roman ist. Und da kann man sehr genau sehen wie dem Gegenspieler dieses späteren Hungerpastors, sein alter Freund Moses Freudenstein, der ehemals jüdische Freund, dann sich selbst entwickelt, eine andere Entwicklung, der kriegt immer ein schlechteres Wetter. Und das ist natürlich ganz klar, dieses Wetter soll ihn als einen klassifizieren, der minderwertig ist. Und dazu benutzt der Autor Wilhelm Raabe das Wetter. Das nenne ich ideologischer Gebrauch.

Sprecherin:

Zum Beispiel bereitet Raabe die Leser auf den anstehenden Tod des alten Freudenstein, des Vaters von Moses, der sich später Doktor Stein nennen wird, vor:

Zitator:

Er hatte die Tür verriegelt; die Läden hatte er geschlossen, die weite, liebliche Frühlingswelt, den blauen Himmel, die schöne Sonne sperrte er mit aus, - wehe ihm... Die Sonne ging unter und übergieß vor ihrem Scheiden die Welt mit einer Schönheit sondergleichen: in jedes Fenster, welches sie erreichen konnte, lächelte sie zum Abschied; aber dem armen Samuel Freudenstein konnte sie nicht Lebewohl sagen, - wehe ihm!

Sprecherin:

Die Sonne wird hier zu einer quasi-göttlichen Instanz. Der Autor richtet mit ihrer Hilfe über eine Person. Und später symbolisiert die Sonne auch wieder das Schicksal, diesmal des positiven Helden Hans Unwirrsch und seiner zukünftigen Frau Franziska:

Zitator:

Arbeit und Liebe! zitterte es durch ihre Herzen, und sie wussten, dass ihnen beides gegeben worden war. Klar kam der Tag vom Osten; über der See zerrissen die Nebel, - von der Freiheit sang das Meer, von der Wahrheit sang die Sonne; die Welt aber gehörte nicht dem Doktor Theophile Stein, der einst Moses Freudenstein hieß.

O-Ton Delius5)

Bei mir kommt nicht viel Wetter vor. Weil ich natürlich, wenn ich beim schreiben bin und mir fällt was ein zum Wetter, dann denk ich, oh, jetzt pass auf. (lacht) Ich setz das natürlich auch ein wie es mir gefällt, das tut jeder Autor. Und wenn es mehr autobiographisch ist, bestimmte eigene Erfahrungen, Erlebnisse dazukommen, dann färbt man sich auch das Wetter ein bißchen passend dazu, das ist normal, das ist ja nicht verboten.

Atmo

Delius weiter O-Ton6)

Gedicht für Katzen

Dämmerung ist die Stunde der Katzen
Sie atmen den Tag aus
schleichen schwarz übern Weg
spielen Eisenbahn mit ihren Augen

die Katzen tragen den Mond fort
sie sprechen in Bildern
lachen auf Dächern den Unfug aus
verspotten den alternden Wind

die Jagd auf Vögel ist verschoben
die Katzen wissen was recht ist
sie stürmen mein Kartenhaus
verschlingen ungelesen meine Briefe.
Ich schreibe,
wir sollten die Katzen loben
in der Stunde der Dämmerung

Musik

Sprecherin:

Auch für das 19. Jahrhundert gilt, dass das Wetter in der Trivialliteratur schematisierter eingesetzt wird als in der sog. Hochliteratur. Die ab den 1850-er Jahren massenhaft verbreiteten Heftchenromane arbeiteten häufig mit Wettereinlagen.

Wenn der Klimawandel weiter so rasant verläuft, werden Kapitelanfänge wie der folgende aus einem Kolportageroman von Viktor von Falk vielleicht einmal an „eine gute alte Zeit“ erinnern:

Zitator:

Der leise Schneefall, der aus lichtgrauen Wolken während des Abends auf das große, goldene Paris hernieder gerieselt war, hatte sich im Laufe der Nacht zu einem wahren Schneesturm gesteigert...

Sprecherin:

Die damalige Erfolgsautorin Marlitt führt die Heldin *Im Hause des Kommerzienrathes* so ein:

Zitatorin:

Es war im Monat März, da kam eine junge Dame von der Stadt her. Sie ging auf der Chaussee und bog in den breiten Fahrweg ein, der nach der Schlossmühle führte. Noch war das Schmelzwasser des letzten Schneefalls nicht ganz versickert; es stand in den breiten Furchen, welche die Räder der Mühlenwagen gewühlt hatten, und in den tief eingedrückten vielen Sohlen, die hier verkehrten, aber die schlanken Füße des jungen Mädchens steckten in festen Lederstiefelchen und das schwarze Seidenkleid war so hoch aufgeschürzt, dass der elegante bordierte Saum mit dem triefenden Geröll nicht in Berührung kam.

Sprecherin:

Der Frühling kündigt sich an. Es wird sich etwas ändern. Die junge Frau ist nicht zimperlich. Sie passt sich der Natur an. Sie nimmt ihr Schicksal an. Bei anderen Autoren, zum Beispiel bei Theodor Fontane ist die Unterwerfung an ein Schicksal und damit an herrschende Normen nicht so eindeutig. Ein nicht miteinander verheiratetes Paar wird von der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts nicht akzeptiert. In Fontanes *Unwiederbringlich* wird die ambivalente Liebesgeschichte begleitet, ja, eigentlich erst ermöglicht durch die Witterungsbedingungen. Dem Wetter kommt hier die Rolle zu, auf die Unsicherheit und Brüchigkeit der Gefühle und der Beziehung hinzuweisen.

Graf Holk ist verheiratet und hat sich in Ebba von Rosenberg verliebt. Er versucht, sowohl aus seiner Ehe auszubrechen als auch aus seiner provinziellen Umgebung und am dänischen Hof zu reüssieren. Es kommt mit dem engsten Kreis um die dänische Prinzessin zu einer gemeinsamen Reise. Man übernachtet in einem Schloß, Holst und Ebba in einem Turm, er ein Zimmer über ihr. Innerhalb der adligen Gesellschaft will die Kommunikation zwischen den beiden nicht in Gang kommen. Und auch das Wetter ist störrisch.

Zitator:

Die Nacht, die zurücklag, war stundenlang eine sehr stürmische gewesen. Ein Südoster hatte den am Turme hinlaufenden und hier und da locker gewordenen Blitzableiter unter wütendem Gerassel gepackt und hin- und herschüttelt; was aber für Holk am störendsten gewesen war, das war, dass der Mond, alles Sturmes ungeachtet, bis in seinen zurückgelegenen und tief in die Wand eingebauten Alkoven geschienen hatte.

Sprecherin:

Damals gab es also auch schon wetterfühlige Helden. In den nächsten Tagen wechselt das Wetter hin und her, entsprechend der unausgeglichene Stimmung der beiden Liebenden. Es ist Dezember. Schließlich friert es und die ganze Gesellschaft macht auf dem naheliegenden See eine Schlittschuhpartie, von der sich Holk und Ebba gegen Ende losreißen und weit hinaus fahren.

Zitator:

Immer näher rückten sie der Gefahr, und jetzt schien es in der Tat, als ob beide, quer über den nur noch wenige Schritte breiten Eisgürtel hinweg, in den offenen See hinauswollten; ihre Blicke suchten einander und schienen zu fragen: „Soll es so sein?“ und die Antwort war zum mindesten keine Verneinung. Aber im selben Augenblicke, wo sie die durch eine Reihe kleiner Kiefern als letzte Sicherheitsgrenze bezeichnete Linie passieren wollten, bog Holk mit rascher Wendung rechts und riß auch Ebba mit sich herum.

Sprecherin:

Die Einleitung des äußerlichen Höhepunkts der Handlung, des Ehebruchs, wird erst ermöglicht durch extremes Wetter, wobei Fontane schon die Brüchigkeit und die saisonale Bedingtheit des Eises als Metapher für die letztlich unglückliche Beziehung einsetzt. Gleichzeitig wird dem Leser die Abhängigkeit von einer schicksalhaften Natur suggeriert, aus der er sich nicht befreien kann..

Atmo oder kurze Musik

Zitator:

Wollte Gott, ich wäre ein Platzregen!

Sprecherin:

lässt Jean Paul den Luftschiffer Giannozzo ausrufen, der von seiner erhabenen Position im Ballon verächtlich auf die misslichen Verhältnisse der Menschen herabschaut. Gewitter, Regen, Nebel und Sonnenschein **sind** das unausweichliche Schicksal des Protagonisten. Aber er hat es so gewollt, er hat sein Schicksal aus freien Stücken den Naturgewalten anvertraut und den gesellschaftlichen Verhältnissen auf der Erde, Spätfeudalismus und frühbürgerliche Gesellschaft enthob er sich mit gutem Grund. Für einen Freund hat er ein Tagebuch geführt über seine 14-tägige Luftschiffahrtsreise.

Des Luftschiffers Giannozzos Seebuch von Jean Paul 1801 geschrieben.

Giannozzo ist ein Weltflüchtling, aber zugleich aufrührerisch und unruhig. Am liebsten will er immer gleich ins Weltgeschehen eingreifen.

Giannozzo begeistert sich an seiner Freiheit und der Schönheit der Natur. Der Aufsteiger im Luftschiff zieht die Diktatur des Windes den widrigen Verhältnissen unten auf der Erde vor, wo Handelskapitalisten, Militär, Justiz und die eingebilddete Gesellschaft der Universitätsstädte das Leben bestimmen.

Zitator:

Himmel! Du müsstest jetzt aufstampfen vor Lust darüber, wie das Luftschiff dahinsauset und zehn Winde hinterdrein und wie die Wolken an beiden Seiten als Marsch-Säulen und Nebel-Türme langsam wandeln und wie drunten hundert Berge, in *eine* Riesenschlange zusammengewachsen. Mit dem Gifte ihrer Lavaströme zornig zwischen den Ameisen-

Kongressen der Menschen liegen – und wie man oben in der stillen heiligen Region nichts merkt, was drunten quäkt und schwillt.

Sprecherin:

Jean Paul setzt das Wetter als literarisches Mittel ironisierend und mit viel Witz ein. Für den Helden in der Luft ist es zugleich Partner und Gegenspieler. Der Autor als idealer Wettermacher, der seinem anarchistischen Helden mit der Freiheit von den irdenen Verhältnissen zugleich das Ausgeliefertsein an die Naturgewalten beschert.

Giannozzo, der übrigens den einzigen würdigen Tod eines gesellschaftskritischen Luftschiffers stirbt, nämlich durch Blitz und Gewitter, hofft auf die Sonne, die das Eis auf der Erde taut und träumt von den Wolken:

Zitator:

Welcher Goldblick! O, kommst du schon wieder zu uns, du herrliche, liebe Sonne, so jung und rosenrot, und willst wieder freundlich hinziehen über den langen Tag und über die Gärten und Spiele der Menschen?

Ich warte wie ein Paradiesvogel meinen Schlaf über den Wolken ab und ankere vorher in der Luft. Der gleichzeitige Marsch und Kontremarsch der Wolken hat es dir längst gesagt, dass fast immer entgegengesetzte Winde in verschiedenen Höhen streichen. Zwischen zwei feindseligen Strömen hält nun nach den hydrostatischen Gesetzen durchaus eine neutrale ruhige Luftschicht still. Und in dieser schlaf ich gemeiniglich.

Sprecherin:

Es ist erstaunlich, wie Jean Paul sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Wetterkunde zu Hilfe nimmt und auch das Ende Giannozzos durch ein Gewitter unsentimental, eher meteorologisch ankündigt:

Zitator:

Jetzt trägt mich ein Windstoß ganz nahe vor die göttliche Glanzwelt. Aber schon arbeiten die Wolken lauter als der Strom, die schwarze Wolkenschlange hinter mir ringelt sich auseinander und zischt und schillert schon neben mir in Osten-

...

Atmo?

Ha! Der Wind kehret um und treibt mich mitten über die stumme, gefüllte Mine, deren Lunte schon glimmt. Wie düster!

Sprecherin:

Das Luftschiff als Vehikel, das den natürlichen Elementen trotzt. Und der Insasse spürt hautnah die Kraft des Windes, der auch die Wolken in ihren phantastischen Formationen zusammenballt und wieder auseinander treibt.

Vielleicht hat auch Hans Magnus Enzensberger beim Verfassen seiner *Geschichte der Wolken* an den Luftschiffer Giannozzo gedacht.

Zitator:

Wir, die wir uns ängstlich fragen ,
wie wir wieder runterkommen
mit unseren lächerlichen Luftschiffen,
schwerfälligen Blechschachteln,
dröhnend vor Nervosität –

dagegen diese riesenhaften Nomaden!

Wüstenscheu wandern sie, leicht,

lentissimo maestoso,

über den Erdboden hin,

lassen sich treiben, gelassen,

und manchmal versammeln sie sich,

zu Palavern, die schweigsam verlaufen.

Dann wieder wehen sie auseinander,

und langsam verdunsten sie in der Höhe,

bis nur noch eine einzige, klein

wie eine sehnsüchtige Erinnerung,
weiß am Himmel verweilt.

Über Fehler sind sie erhaben.
Daß eine von ihnen missraten wäre,
wird so leicht niemand behaupten.
Was da in einer Minute niederprasselt,
sind Millionen von Graupeln.
Jede einzelne ist perfekt.
Kein Blitz, der dem anderen gliche.
Und das alles ohne Gehirn!

Musik

Sprecherin:

Die Winde und die Wolken waren immer schon Elemente, die die Menschen faszinierten und zugleich fürchteten. Sie entziehen sich bis heute jeglicher Kontrolle. In der griechischen Mythologie galt Boreas, der Gott des Nordwindes als König der Winde. Er war gefürchtet wegen Kälte und Finsternis und Schnee, die er mit sich führte. Zephyros war der Gott des Westwindes, Notos der Gott des Südwindes und Euros der Gott des Nordwindes. Ursprünglich waren die Winde ein Besitz der Hera. Aber es heißt, dass Zeus sie gefangen hielt. Er fürchtete, sie könnten – würde er sie nicht unter Kontrolle halten – eines Tages die Erde und das Meer wegblasen. Auf Heras Wunsch nahm Aiolos sie in seine Obhut. Es war seine Aufgabe den einen oder anderen nach eigenem Gutdünken oder auf das wohlüberlegte Verlangen einer anderen olympischen Gottheit herauszulassen. Schien ein Sturm erwünscht, so stieß er seinen Speer in die Seiten des Felsens. Dann brausten die Winde hinaus in die Welt – bis er sie wieder zurückrief.

Zitator:

Wetter definiert man heute als Vorgänge in der Atmosphäre während eines kurzen Zeitraums. Es kann sich innerhalb von Minuten ändern.

Die Troposphäre, die unterste Schicht der Erdatmosphäre, ist ständig in Bewegung. Ihre Luftmassen wirken auf das Oberflächenwasser der Meere ein; deren Strömungen wiederum transportieren Wärme vom Äquator in den Norden. Die treibende Kraft hinter all dem: die Sonne. Ob es bewölkt ist oder regnet, hängt davon ab, wie stark die Sonne Boden und Luft erwärmt und wie feucht diese ist. Zudem spielt die Topographie eine wichtige Rolle.

Die Voraussetzungen für die Entstehung eines Tiefdruckgebiets, das Mittel- und Nordeuropa beeinflusst, sind gegeben, wenn über dem Atlantik kalte polare Luft aus dem Norden an warmer Luft aus dem Süden vorbeiströmt. Aufgrund komplizierter Vorgänge beginnen die Luftmassen dort aufeinander einzuwirken.

Sprecherin:

Einen der bekanntesten und ironischsten Romananfänge der Weltliteratur findet man bei Robert Musil im *Mann ohne Eigenschaften*. Heutzutage, wo man keine Zeitung und kein Feuilleton aufschlagen kann, ohne auf die Themen Klimaveränderung und Wetterlagen zu stoßen, wirkt er merkwürdig modern.

Zitator:

Woraus bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht

Über dem Atlantik befand sich ein barometrisches Minimum; es wanderte ostwärts, einem über Russland lagernden Maximum zu, und verriet noch nicht die Neigung, diesem nördlich auszuweichen. Die Isothermen und Isotheren taten ihre Schuldigkeit. Die Lufttemperatur stand in einem ordnungsgemäßen Verhältnis zur mittleren Jahrestemperatur, zur Temperatur des kältesten wie des wärmsten Monats und zur aperiodischen monatlichen Temperaturschwankung. Der Auf- und Untergang der Sonne, des Mondes, der Lichtwechsel des Mondes, der Venus, des Saturnringes und viele andere bedeutsame Erscheinungen entsprachen ihrer Voraussage in den astronomischen Jahrbüchern. Der Wasserdampf in der Luft hatte seine höchste Spannkraft, und die Feuchtigkeit der Luft war gering. Mit einem Wort, das das Tatsächliche recht gut bezeichnet, wenn es auch etwas altmodisch ist: Es war ein schöner Augusttag des Jahres 1913.

Sprecherin:

Generationen von Germanisten haben über diesem ersten Absatz gerätselt und dazu Interpretationen verfasst. Welches Ende wird ein Buch mit einem solchen Anfang nehmen? Wir wissen es nicht. Als Musil 1942 starb, hinterließ er es bekanntlich unvollendet.

Musik

Sprecherin:

Die Meinung, in früheren Zeiten hätten die Menschen ausschließlich geglaubt, das Wetter käme von Gott, bzw. den Göttern lässt sich mehrfach widerlegen. Zum Beispiel schon mit der Komödie *Die Wolken* des Aristophanes.

Die traditionellen Götter existieren für den Aristophanischen Sokrates nicht mehr. Seine Götter sind die Wolken, Symbol der Tatsache, dass die ionischen Naturphilosophen die alten Größen ersetzt haben.

Der einfältige Strepsiades fragt seinen Lehrer Sokrates nach der Kraft der Wolken:

Zitator:

Wer treibt sie denn aber? Das ist doch Zeus, der sie nötigt, sich fortzubewegen.

Sprecherin:

Sokrates weist ihn ungeduldig zurecht:

Zitator:

Nein, Mensch! Der ätherische Wirbel ist`s.

Musik

Sprecherin:

Ein kleiner Held, an den sich heute noch mancher Erwachsene mit leichtem Schaudern erinnert, ist der *Fliegenden Robert*. 1845 hatte der Arzt Dr. Heinrich Hoffmann die erste Struwelpeter-Ausgabe unter dem Titel *Lustige Geschichten und drollige Bilder mit 15 kolorierten Tafeln für Kinder von 3-6 Jahren* veröffentlicht. Zwei Jahre später ergänzte er sie mit den Geschichten *Hans-guck-in-die-Luft* und *Der fliegende Robert*. Roberts Geschichte

wird in einem unterschwellig-bedrohlichen Ton erzählt, der nicht nur bei Kindern Ängste vor unkontrollierbaren Instanzen schürt. Den Helden, der sich mit der Natur anlegt, erwartet ein ungewisses Schicksal.

Zitator:

Der fliegende Robert

(Dr. Heinrich Hoffmann)

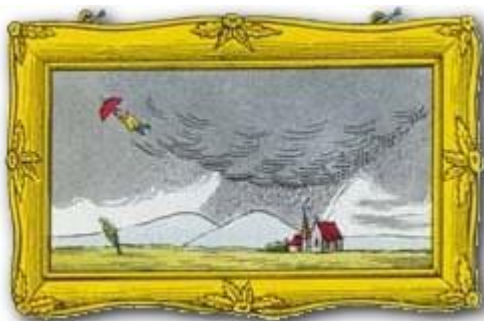


Wenn der Regen nieder braust,
wenn der Sturm das Feld durchsaust,
bleiben Mädchen oder Buben
hübsch daheim in ihren Stuben.
Robert aber dachte: "Nein!
Das muss draußen herrlich sein!"
Und im Felde patschet er
mit dem Regenschirm umher.

Hui, wie pfeift der Sturm und keucht,
dass der Baum sich niederbeugt!
Seht! Den Schirm erfasst der Wind
und der Robert fliegt geschwind
durch die Luft so hoch, so weit;
niemand hört ihn, wenn er schreit.
An die Wolken stößt er schon,
und der Hut fliegt auch davon.



Schirm und Robert fliegen dort
durch die Wolken immerfort.
Und der Hut fliegt weit voran,
stößt zuletzt am Himmel an.
Wo der Wind sie hingetragen,
ja, das weiß kein Mensch zu sagen.



Sprecherin:

Menschen verschwinden manchmal auf mysteriöse Art. Besonders bei extremen Wetterlagen. In der Realität und in der Literatur.

Die niederländische Schriftstellerin Margriet de Moor hat für ihren letzten, 2006 ins Deutsche übersetzten Roman *Sturmflut* als Hintergrund die reale Sturmflut des Jahres 1953 in Nordholland gewählt. Mehr als 2000 Menschen sind damals ertrunken. Die Heldinnen des Romans sind zwei Schwestern, die sich sehr ähnlich sehen und in einem anfangs harmlos anmutenden Spiel die Rollen tauschen. Lidy, die ältere, 23, verheiratet: Sie wird das Unglück nicht überleben.

Der Roman beginnt so:

Zitatorin:

Die eine, Lidy, stand am Fenster und schaute hinaus. Es war einer dieser Morgen mitten im Winter, wenn es gerade hell wird und der Sturm der vergangenen Nacht nicht mehr behaglich ist, sondern quengelig und nervend.

Eine Regenbö klatschte an die Scheiben und rann herab. Lidy spähte durch die Tropfen hinaus. Gut, entschied sie, ich nehme den Weg entlang der Küste.

Sprecherin:

Niemand ahnt, dass es für Lidy ein Abschied für immer sein wird. Das Tiefdruckgebiet, das aus Richtung England kommt, macht sich nur noch durch heftigen Wind bemerkbar, gegen den sie ständig ein wenig gegenlenken muss. Aber das ist schließlich nichts außergewöhnliches in Nordholland.

Auf der Fähre bei stürmischer See kommt Lidy mit einem Fremden ins Gespräch:

Zitatorin:

„Zum Schluss sind wir beim Wetter angelangt“ sagte der Chefsingenieur. „Regen, Wind, tja Wetter gibt es immer, nicht wahr. Strenggenommen bilden Wetter und Wind den Hintergrund unseres ganzen Lebens.“

„Eigenartiger Gedanke.“

„Luft, die nichts anderes tut, als von einem Hoch- in ein Tiefdruckgebiet zu strömen.“

Musik oder Atmo?

Sprecherin:

Margriet de Moor nimmt in diesem Roman die Naturkatastrophe zum Anlass zu zeigen, dass ein kurzes intensives Leben genauso ausgefüllt sein kann wie ein langes. Und es geht um die Heroik des Alltags. Die verschiedenen Wetterlagen stehen für die unterschiedlichen Leben der beiden Schwestern.

Zitatorin:

Der April hatte regnerisch begonnen, aber seit gestern konnte man den Frühling riechen. Armanda spazierte den Kloveniersburgwal entlang, nachdem sie den ganzen Nachmittag über Vorlesungen besucht hatte. Die Sonne schien ihr ins Gesicht, den Mantel hatte sie aufgeknöpft.

Sprecherin:

Lidy befindet sich in einer weit dramatischeren Wetterzone:

Zitatorin:

Schneeflocken klebten an ihren Wangen. Der Wind brachte bald Mondlicht, bald eiskalte Niederschläge mit. So stand sie also in dieser Winternacht auf einem schlammigen Gelände, einem Stückchen Boden am Grevelingen, der ein Arm der vom Sturm und der Springflut hochgejagten, vorläufig aber noch von fünf alten Balken im Zaum gehaltenen Nordsee war, und hatte keine Angst.

Sprecherin:

Das ständig wechselnde Wetter in Amsterdam, wo auch ein Teil Margriet de Moors Roman spielt, ist *ein* Grund, warum viele Künstler die Stadt so lieben und sich inspirieren lassen. Zbiegniew Herbert wollte die so viel gemalte und beschriebene Atmosphäre des holländischen Himmels einmal genau untersuchen. Ein Auszug aus *Stilleben mit Kandare*:

Zitator:

Einmal beschloss ich den ganzen Tag meteorologischen Studien zu widmen. Der Morgen war heiter, aber die Sonne befand sich in einer trüben Emulsion, ähnlich einer Milchglasbirne, von daher kam keine Spur von „azzurro“. Da tauchten Wolken auf und verschwanden schnell. Genau um 13.30 Uhr erfolgte plötzlich eine Abkühlung und eine halbe Stunde später stürzte ein grobkörniger, blaugrauer Platzregen herab. Er prallte wütend auf die Erde, es wirkte, als kehre er nach oben zurück, um mit größerer Verbissenheit noch einmal zu fallen. Das dauerte etwa eine Stunde. ...Genau um 19 Uhr hörte der Regen auf. Wolkenmassen überall im Westen. Kurz vor 20 Uhr veränderte sich alles – es begann ein berauschendes Festival von Wasserdampf, schwer zu beschreibende Metamorphosen, Formen, Farben, denn sogar die Abendsonne entsandte frivole Rosatöne und ein operettenhaftes Gold. Das Schauspiel endete. Der Himmel war klar. Der Wind hatte sich gelegt. Aufgeleuchtet und erloschen waren ferne Lichter – und plötzlich, ohne Ankündigung, ohne Windhauch und Vorahnung zeigte sich im Westen eine Wolke von aschgrauer Farbe, eine Wolke von der Form eines zerrissenen Gottes.

Musik

Sprecherin:

Das Wetter in der Literatur ist kein triviales Thema. Das Wetter des Helden ist eine Mischung aus wohlkalkuliertem Mittel und dem Unterbewusstsein seines Autors. Wie beim Traum bleibt auch beim Wetter immer ein Rest. Und der Leser baut sich seine Bilder, die durch die Literatur evoziert werden, selbst. Er ist mit seinen persönlichen Wettererfahrungen und Vorlieben einbezogen. Manchmal erinnern solche Schilderungen der Natur, wie die folgende aus *Hyperion* von Hölderlin an einen Traum:

Zitator:

Ich war des Morgens ausgegangen. Um Mittag war ich auf der Höhe des Gebirgs. Ich stand, sah fröhlich vor mich hin, genoß der reineren Lüfte des Himmels. Es waren selige Stunden.

Wie ein Meer lag das Land, wovon ich heraufkam, vor mir da, jugendlich, voll lebendiger Freude; es war ein himmlisch unendlich Farbenspiel, womit der Frühling mein Herz begrüßte und wie die Sonne des Himmels sich wiederfand im tausendfachen Wechsel des Lichts, das ihr die Erde zurückgab, so erkannte mein Geist sich in der Fülle des Lebens, die ihn umfing, von allen Seiten ihn überfiel.

Zur Linken stürzt und jauchzte, wie ein Riese der Strom in die Wälder hinab, vom
Marmorfelsen, der über mir hing; rechts wälzten Wetterwolken sich her über den Wäldern des
Sipylos, ich fühlte nicht den Sturm, der sie trug, ich fühlte nur ein Lüftchen in den Locken,
aber ihren Donner hört ich, wie man die Stimme der Zukunft hört, und ihre Flammen sah ich,
wie das ferne Licht der geahneten Gottheit. Ich wandte mich südwärts und ging weiter

mit Musik raus